

## Die Parochie Klingenthal.

Die Parochie Klingenthal liegt dicht an der böhmischen Grenze; die meisten der eingepfarrten Ortschaften berühren sie. Im Tale gelegen, von Bergen rings eingeschlossen, von der „Zwota“ und der „Brunndöbra“ durchflossen, dehnt sich die Kirchfahrt eine Stunde weit im Tale aus. Die Orte Klingenthal und Brunndöbra liegen im Tale selbst, Untersachsenberg am Bergabhang.

Der Kirchort ist im Jahre 1591 gegründet worden. Bis dahin war jenes ganze „Höll-



Klingenthal um 1840.

grund“ genannte Tal samt den anliegenden Bergen eine große, dichtbewachsene, auch von wilden Tieren bewohnte Waldung. Im angegebenen Jahre aber nahm da, wo jetzt Klingenthal steht, ein gewisser Sebastian Köppel ein größeres Areal gegen einen jährlichen Zins für sich in Anspruch, um hier ein „Eisenhammerwerk“ anzulegen. Es hieß der „Höllhammer“. Bald wurde daraus ein kleiner Ort, namens „Hölle“. Der zweite Besitzer des Eisenhammers hieß Christian Klinger. Wie nun eine im Turmknopf aufbewahrte Schrift des fünften dasigen Pfarrers besagt, verdankt ihm das Tal und der Ort seinen Namen „Klingenthal“. Ob das „Klingen“ des Eisenhammers bei dieser Namenänderung mitgewirkt hat, oder nicht, ist belanglos.

Nach der Schlacht am weißen Berge, die für den

zur Krone Böhmens bestimmten Friedrich V. von der Pfalz so verlustreich war, wurde vom Jahre 1621 an während des 30 jährigen Krieges Klingenthal und Umgegend ein Sammelpunkt der unglücklichen evangelischen Exulanten aus Böhmen. Die meisten kamen zufolge der dortigen Jesuitenheze gegen die Evangelischen aus dem nahegelegenen Elnbogener Kreise, andere auch viel weiter her; besonders fanden hier viele vertriebene evangelische Geistliche ihren Zufluchtsort mit ihren Familien. Zu ihnen gehörten seit Oktober 1628 auch der Pfarrer und Diakon des benachbarten Grasliß. Beide versorgten noch von hier aus längere Zeit heimlich ihre Kirch Kinder. — Diese erzwungene Einwanderung hatte für den Ort und seine Umgebung ihre günstigen Folgen. Der Ort vergrößerte sich durch Neubauten, geschickte Handwerker kamen mit den Exulanten, ein gewisser Wohlstand stellte sich ein. Vor allem wirkte die Glaubensstreue derselben wohlthätig auf die bisherigen Bewohner und weckte hier ein reges Glaubensleben.

Während des langen Krieges ging aber das Klingenthaler Hammerwerk ein, das zu Zwota dagegen blühte empor. Da nun in Böhmen der Katholizismus zu immer völligerer Herrschaft gelangte, und den „Exulibus Christi“ die Rückkehr immer mehr erschwerte und verwehrt, wanderte ein Teil derselben, die noch einiges Vermögen mit aus der böhmischen Heimat herüber gerettet hatten, nach dem Schönburgischen Lande Sachsens aus diesen unwirthlichen Waldorten aus, während die ärmeren unter ihnen als Berg- und Waldarbeiter zurückblieben.

In kirchlicher Beziehung hatte sich Klingenthal mit seinen kleinen Nachbarorten an das drei Stunden entfernte Städtchen Schöneck angeschlossen. Wegen der Unsicherheit und großen Beschwerlichkeit dieses weiten Weges schenkte der dritte Besitzer des inzwischen zu einem großen Hammer- und Waldgut gewordenen Hammers, Johann Christoph Borberger, seit 1621 von Nürnberg hier eingewandert, ein Stück Feld zur Anlegung eines eigenen Gottesackers. Diese Borbergische später